Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 12 (1952-1953)

Heft: 1

Artikel: Sprache und Theater

Autor: Jörger, J. B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-355788

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

etwas weiter fassen und alles einbeziehen, was erhebt und verinnerlicht: die Sprache und das Lied, das Schloß wie das Bürgerhaus, wie die moderne Eisenbahnbrücke, wenn sie leicht und schön, wie aus dem Nichts entsprungen, von Ufer zu Ufer springt.

«Heimatschutz» gehört nicht nur ins Seminar; er gehört auch ins Gymnasium, als junges Kapitel humanistischer Bildung, gehört in die Technische Abteilung, wo die zukünftigen Ingenieure und Architekten sitzen, in die Handelsschule, damit die schweren Bilanzen die jungen Herzen nicht erdrücken, gehört in die Volksschule wie in die Mittelschule. Das Wort ist gefallen: Heimatschutz-Unterricht ist ein modernes Kapitel humanistischer Schulung und Bildung. Martin Schmid.

Sprache und Theater

Die Muttersprache ist, wie Richard Weiß in seiner schönen «Volkskunde der Schweiz» schreibt, ein unverlierbarer Hort traditioneller Begriffe, Wertungen und Gefühlsinhalte. Mit ihr erbt der Mensch die Ausdrucksform jener Sprachgemeinschaft, in der er aufwächst. «Die Muttersprache ist das Gefäß, in welchem die volkstümliche, durch Gemeinschaft und Tradition bestimmte Weltanschauung und Welteinstellung von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben wird.» Sie ist die Volkssprache, der die Bildungssprache, die Schriftsprache gegenübersteht. Diese ist gleichsam die Sprache des Kopfes, jene könnte als die des Herzens bezeichnet werden; denn wie schwer fällt es, in einer Mundart ein wissenschaftliches Gespräch zu führen, und umgekehrt: wie fremd und kalt würde es tönen, im Familienkreise sich des Schriftdeutschen und nicht der Volkssprache zu bedienen, führt Weiß weiter aus.

Welch köstliches Gut ist so ein Stück Volkssprache! Von Tal zu Tal, von Dorf zu Dorf, oft wandeln sich ihr Klang, ihre Wortbilder, ihre Redeweisen. Es ist der Abwechslung kein Ende. Ein Blick auf eine Karte eines sprachgeographischen Atlasses tut diese Vielfalt der Bezeichnung für ein Ding in deutlichster Weise dem Auge dar.

Aber läuft dieses kostbare Gefäß von Tradition und Gefühlswerten nicht Gefahr, leer zu werden und vergessen zu stehen? Geht dieses Volksgut der Muttersprache nicht mit eiligen Schritten dem Ende und Untergang entgegen? Der steigende Verkehr, der in die stillen Täler und einsamsten Dörfer dringt, bringt fremde Worte und Klänge mit sich. Diese drängen sich ein und verwischen das Bodenständige. Oder die jungen Leute gehen in die Fremde, und wenn sie zurückkehren, tragen sie heim, was ihnen Eindruck gemacht hat, und dazu gehört gar zu oft die Sprache am fremden Ort. Zu Hause aber möchten sie zeigen, was sie alles «auch» gelernt und wie sie sich, der großen Welt angepaßt, nun anders ausdrücken können. «Salü» und «Ciau» klingen doch «bäumig», viel weltmännischer als «guata Tag», «Grüezi» und «leb wohl». So kommt es, daß im Dorf nur noch die ältere Generation den einheimischen Wortschatz und die malerischen Redewendungen beherrscht, während die Jungen sich im faden Mischmasch eines

Der wilde Mann

nivellierenden Schweizerdeutsch wichtig machen. Soll in kurzer Zeit z. B. das originelle Sprachgut der alten Walserkolonien in Graubünden verklungen sein? Soll man einen Davoser oder Valser, den Mann aus dem Prätigau, dem Schanfigg oder von Obersaxen nicht mehr an seiner Sprache schon erkennen können? Welch bewundernswerte Anstrengungen leistet sich der romanische Volksteil in Graubünden, seine verschiedenen Idiome zu erhalten und zu neuem Leben aufblühen zu lassen! Sollen die deutschen Dialekte hingegen als Ausdruck heimischer Kultur und als lebendiges Denkmal alten Volksgutes dahinsterben? Das sollte nicht sein. Was die Romanen zustande bringen, sollte auch im deutschen Sprachgebiet trotz aller Schwierigkeiten möglich sein.

Wäre es darum nicht an dem, daß in der Schule neben der Pflege der Schriftsprache auch dem einheimischen Dialekt ein kleiner Platz eingeräumt würde? Sollte nicht der Schüler im gegebenen Unterricht die Schönheiten und die Eigenart jener Sprache erkennen und lieben lernen, die seinen Eltern, Großeltern und Ahnen geläufig war, rein und echt, ohne Importe aus anderen Dialekten, voll der Ausdrücke und Redewendungen, wie sie nur dem eigenen Volkstum entwachsen konnten? Freilich stehen nicht in jeder Mundart literarische Erzeugnisse zur Verfügung, um in der Schule als Lesestoff gebraucht werden zu können. Aber es wird einem Lehrer nicht allzu schwer fallen, geeignete Sachen in der eigenen Mundart im Unterricht anzupassen, und er wird schon vieles erreichen, wenn er für gewisse Fächer statt der Schriftsprache sich des Dialektes bedient. Nicht aber sollte es sein, daß in der wohlgemeinten Absicht, die Mundart zu pflegen, den Kindern in Gedichten oder Lesestücken *andere* Dialekte zugeführt werden; denn will man das Übel durch ein Hintertürchen fortjagen, darf man es nicht durch ein anderes hereinlassen. Es genügt auch nicht, sich nur neben der Schulstunde der Umgangssprache zu bedienen. Der heimische Dialekt sollte betont und bewußt im Unterricht gepflegt werden; sein Wert prägt sich sonst zu wenig ein. Nur was Arbeit und Mühe kostet, wird geschätzt. Nicht sollte sich der alte Valser beklagen müssen: «Dia Junga verstäänt nit emal mee Vallertütsch, schi schämmand-schi z'vallera, und in der Schuol lärnen-sches ou nit oder ou no falsches. Nei ou nei, d'Zitta sind propi nümma schöni!»

*

Es gibt noch einen anderen Ort und eine andere Gelegenheit, die Muttersprache zu pflegen, und zwar auf der Bühne. Alljährlich in der Fastnachtszeit erwacht die Spielfreudigkeit in Stadt und Dorf, und mit Eifer wird auch auf kleinster Bühne Theater gespielt und der Dorfgemeinschaft in einem «Anlaß» Gelegenheit geboten, der Freude zu huldigen.

Manch gutes Stück wird gewählt, und die großen und kleinen Mimen spielen mit Begeisterung, erliegen im sühnevollen Heldentod, retten Heimat und Vaterland, sind Opfer der Pflichterfüllung oder der Liebe. Andere aber zeigen sich als unübertreffliche Komiker und entfesseln die Lachstürme der dichtgedrängten Zuschauer.

Hier wird so ein Stück mit Können, Wissen und gutem Geschmack in Szene gesetzt. Dort geht es einfacher zu; Naives und Ungereimtes schlei-

chen sich in Spiel, Bühnenbild und Kostümierung ein. Doch das dankbare Publikum läßt sich dadurch selten stören. Es will sich ja in erster Linie amüsieren und seine Schaulust befriedigen. Rampenlicht und die perspektivischen Zauberkünste kräftig gemalter Schiebekulissen helfen ihm dabei, in der imaginären Welt des Scheins den grauen Alltag zu vergessen. Und geht es in dieser genügsamen Weise weiter, dann sucht auch die Auswahl der Stücke naiven Bedürfnissen des Publikums entgegenzukommen.

Man will für sein Eintrittsgeld eine Gegenleistung haben. Diese bestreitet in erster Linie ein mehraktiges Stück. Handelte es sich einst um geistliche Spiele, die im alten Barocktheater gepflegt wurden, so wurden sie später durch moralisch-sentimentale Tendenzstücke abgelöst. Ritterspiele, wie «Rosa von Tannenburg», «Genoveva» und ähnliche, erschütterten die Herzen. Dann kam die Zeit, wo man das Gruseln erleben wollte, und das besorgten Zigeuner, Räuber, böse Weiber und Hexen. Später liebte man Stücke, in denen ein flotter Tiroler Bursche mit dem Gemsbart auf dem Hütl um sein Dirndl sich mühte und mit Schnadahüpfl und Gejodel einen erhebenden Abschluß herbeiführte.

Dem großen Vier- oder Fünfakter muß zur Erheiterung nach dem Ernst des Dramas noch ein Lustspiel folgen. Aus der alten, rohen Fastnachtskomödie ist im Laufe der Zeiten der Dialektschwank entstanden, der, mit mehr oder weniger Geist gefüllt, in immer neuer Abwechslung von zahlreichen Autoren geschaffen, aufs Programm gesetzt wird.

Es ist also nicht immer im Sinne von Bodenständigkeit und Geschmack alles erfreulich, was da auf den Theaterprogrammen erscheint. Man besinnt sich aber immer häufiger darauf, daß es auch Autoren gibt, die auf einheimischem, schweizerischem Boden stehen und nicht nur das ernste Theater, sondern auch das Lustspiel pflegen. Sie stellen den spielfreudigen Gesellschaften Stücke zur Verfügung, die nicht nur geistloser Unterhaltung dienen wollen, sondern ernstere Lebensprobleme, vaterländische Ereignisse berühren oder aus echtem Humor und Witz Charaktere gestalten, Zustände aufs Korn nehmen. Es handelt sich dabei nicht nur um Stücke in Schriftsprache, sondern auch um solche in Mundart. Gerade diese zu pflegen, sollte heute am Herzen liegen. Sie zu vermitteln, ist seit langem das Bestreben des Heimatschutzes gewesen. Man erinnere sich nur an das Berner Heimatschutztheater und ähnliche Unternehmungen, an die Theater-Leitfaden, in denen mit gutem Rat über Inhalt und Wert der Stücke einem Theaterleiter aus den Schwierigkeiten einer Wahl geholfen wird. In der Förderung des Mundarttheaters hat sich Otto v. Greyerz große Verdienste erworben. Nicht weniger tut es die Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur, mit welcher der Name Oskar Eberles auf das innigste verknüpft ist. Wer kann sich z. B. dem Reiz entziehen, der von den Dialektstücken ausgeht, in denen Radio Bern Stücke nach Erzählungen von Jeremias Gotthelf im urchigen Berndeutsch sendet, und wie köstlich ist es, wenn aus Basel die vornehmen und preziösen Damen und Herren sich in ihren Affären auf Baselditsch vernehmen lassen!

Auch der bündnerische Heimatschutz hat versucht, die Theaterfreudigkeit mit der Herausgabe von Mundartstücken zu unterstützen. Nur wenige Autoren sind es zwar, die in Bündner Dialekt geschrieben haben. Aber ihre

Stücke dürfen sich sehen lassen. In der «Bündner Liebhaberbühne» ist eine Reihe davon erschienen; andere fanden eigene Verleger.

Wenn man nun das Erscheinen weiterer bündnerischer Mundartstücke wünschen möchte, so stößt man auf die gleichen Schwierigkeiten, wie sie sich für die Mundartliteratur in Bünden überhaupt stellen. Es handelt sich um ein sehr kleines Sprachgebiet, das für die materiellen Grundlagen eines literarischen Erzeugnisses allzu wenig Aussichten bieten kann. Wie oft mußte ein entsprechendes Unternehmen wieder aufgegeben werden! Wie vieles bleibt wohl unverwertet liegen? Das Wenige aber, das erscheinen konnte, gibt Zeugnis dafür, daß sich die Mühe lohnen würde; denn es konnte sich innerhalb der schweizerischen Mundartliteratur einen geachteten Platz erobern. Sollte man z. B., um nur auf etwas hinzuweisen, nicht den Kleinen in der Kinderschule eine Sammlung Kinderlieder und -verse, kleine Geschichten und Märchen zur Verfügung stellen können, damit sie nicht solche lernen müßten, die aus dem «Unterland» nach Bünden kommen und trotz ihrer Vorzüge eben doch anderen Geistes sind? Was den Romanen gelingt, sollte auch im deutschen Sprachgebiet von Graubünden möglich sein. Doch es ist hier nicht der Ort und der Raum, diese Probleme weiter auszuspinnen.

Fehlen originale Mundartstücke bündnerischer Autoren, so wird man sich gegebenenfalls mit «Übersetzungen» behelfen müssen. Aber nur Wertvolles sollte gewählt werden; denn das Theaterspiel sei nicht nur für das billige Amüsement eines kritiklosen Publikums da; es soll einer höheren Aufgabe entgegenkommen und geistige Werte vermitteln. Diese finden sich nicht nur im großen und ernsten Stück, auch das kleine Lustspiel und die Posse brauchen sie nicht zu entbehren.

Was gibt es noch viel anderes, das in einem so vielfältigen Zusammenspiel der Künste Freude, Erhebung und Belehrung vermitteln kann, als das Theater? Da ist das gesprochene Wort, das der Träger ist des dichterischen Inhaltes eines Stückes, sei es ein ernstes, sei es ein fröhliches. Wohllautend und klar muß die Sprache sein; denn der Mime, der nicht sprechen kann und unverstanden bleibt, verunstaltet das beste Stück. Das Bühnenbild soll das Auge erfreuen. Malerei und Plastik schaffen es. Vom realistischen, naturähnlichen Szenenbild stehen alle Möglichkeiten offen bis zur einfachsten Szenerie einer Stilbühne, die sich mit Vorhängen allein begnügt, um dem Inhalt des Spieles einen angepaßten Rahmen zu geben. Überwunden sei die Zeit, wo perspektivische Akrobatenkünste halbe Öfen und Möbel, pendelnde Uhren, Vasen und Zinngeschirr auf die Schiebewände malten, um eine prächtig ausgestattete Bauernstube vorzutäuschen. Klingen Farben, Formen und Licht zusammen zum geschmackvollen Bühnenbild, tritt auch das Kostüm der Spieler hinzu, es zu ergänzen. Und wenn Gesang, Musik und Tanz als die Gaben der anderen Musen dieses Zusammenspiel der Künste erweitern, kann dieses nicht nur zu einer Quelle hoher Freude werden, sondern ebensosehr zu einem geistigen Gewinn. Den Spielleiter wird der Erfolg ehren und zu neuem Wollen anspornen; die Spieler werden stolz sein dürfen auf die Art, wie sie ihre Aufgabe lösten; das Volk der Zuschauer wird dankbar sein für die Freude und die geistigen Gaben, die ver-

Oberland

mittelt wurden, mehr oder weniger bewußt, wie wertvoll und schön sie waren.

Wie weitet sich ein solches Erleben aus im patriotischen Festspiel, das immer wieder da und dort im Schweizerland weiteste Kreise in Tagen hohen Gedenkens zusammenruft! Welch tiefgründige Erlebnisse werden vermittelt, wenn Religion und Theater sich zusammenfinden, wie im geistlichen Schauspiel! Was einst im Passionsspiel von Lumbrein in naivem Ablauf die Zuschauer bewegte, das hat im «Großen Welttheater» vor dem Kloster Einsiedeln ein modernes Theaterpublikum neu empfunden. Damit sei nur angedeutet, wo die edelsten Schätze des Theaters liegen.

Doch es geht hier nicht darum, zu prüfen, ob das religiöse Schauspiel, wie die Passion von Lumbrein, in Bünden wieder möglich werden und in die hohen und höchsten Regionen des Theaterhimmels steigen könnte. Für das einfache, gediegene Stück auf der bescheidenen Dorfbühne soll das Wort gesprochen sein, für jene Stücke, mit denen alljährlich in der Gemeinde Unterhaltung und gesellige Freude vermittelt werden will. Gut und geistvoll sollen diese Stücke gewählt werden; auf heimatlichem Boden sollen sie stehen; mit Geschmack sollen sie inszeniert sein. Vergessen sollen sie vor allem nicht, wenn immer möglich auch der Muttersprache zu dienen, und helfen, den bodenständigen Dialekt zu pflegen und zu erhalten. Dann wird auch das Theaterspiel ein Stück Heimatschutz. J. B. Jörger.

Bauingenieur-Werke und Heimatschutz

Die Tätigkeit des Bauingenieurs ist nicht nur deshalb so verantwortungsvoll, weil Mißgriffe und Fehlschläge neben wirtschaftlichen Werten wohl in den meisten Fällen auch Menschenleben gefährden, sondern auch darum, weil sie fast immer weitgehende Eingriffe in die Landschaft bedingt, deren Schönheiten zu bewahren heute erste Pflicht bedeutet. Aber auch an die Planung und Ausführung der Bauwerke als solche, handle es sich um Straßenanlagen mit ihren Kunstbauten, um Bahnlinien mit ihren stolzen Brücken und Viadukten, um Flußkorrektionen oder um Kraftwerke, deren Druck- und Hochspannungsleitungen usw., werden heutzutage erhöhte ästhetische Anforderungen gestellt.

Nicht als ob unsere Vorfahren es nicht auch schon verstanden hätten, Bauwerke zu errichten und mit der Landschaft in Verbindung zu bringen, die heute noch den höchsten Ansprüchen des Heimatschutz-Gedankens zu genügen vermögen. Im Gegenteil! Die erhaltengebliebenen alten gedeckten Holzbrücken, die beiden Viamalabrücken von 1738/39, die stolze «Landbrugg» in Hinterrhein vom Ende des 17. Jahrhunderts, schöne alte Brückengewölbe im Bergell und in der Mesolcina und andere zeugen von ihrem großen Können. Trotzdem sie wohl alle ohne weitere Überlegungen in die Landschaft gestellt wurden, ist ihre Anpassung an deren Schönheiten immer vorzüglich gelungen, in erster Linie auch deshalb, weil die alten Meister in der Wahl der Baustoffe kaum Mißgriffe tun konnten, da ihnen nur Holz und Stein zur Verfügung standen.